Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 16

Artikel: Traurig ist der Mensch sowieso, aber einsamer nie als beim Essen
Autor: Stamm, Peter / Senn, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-602241

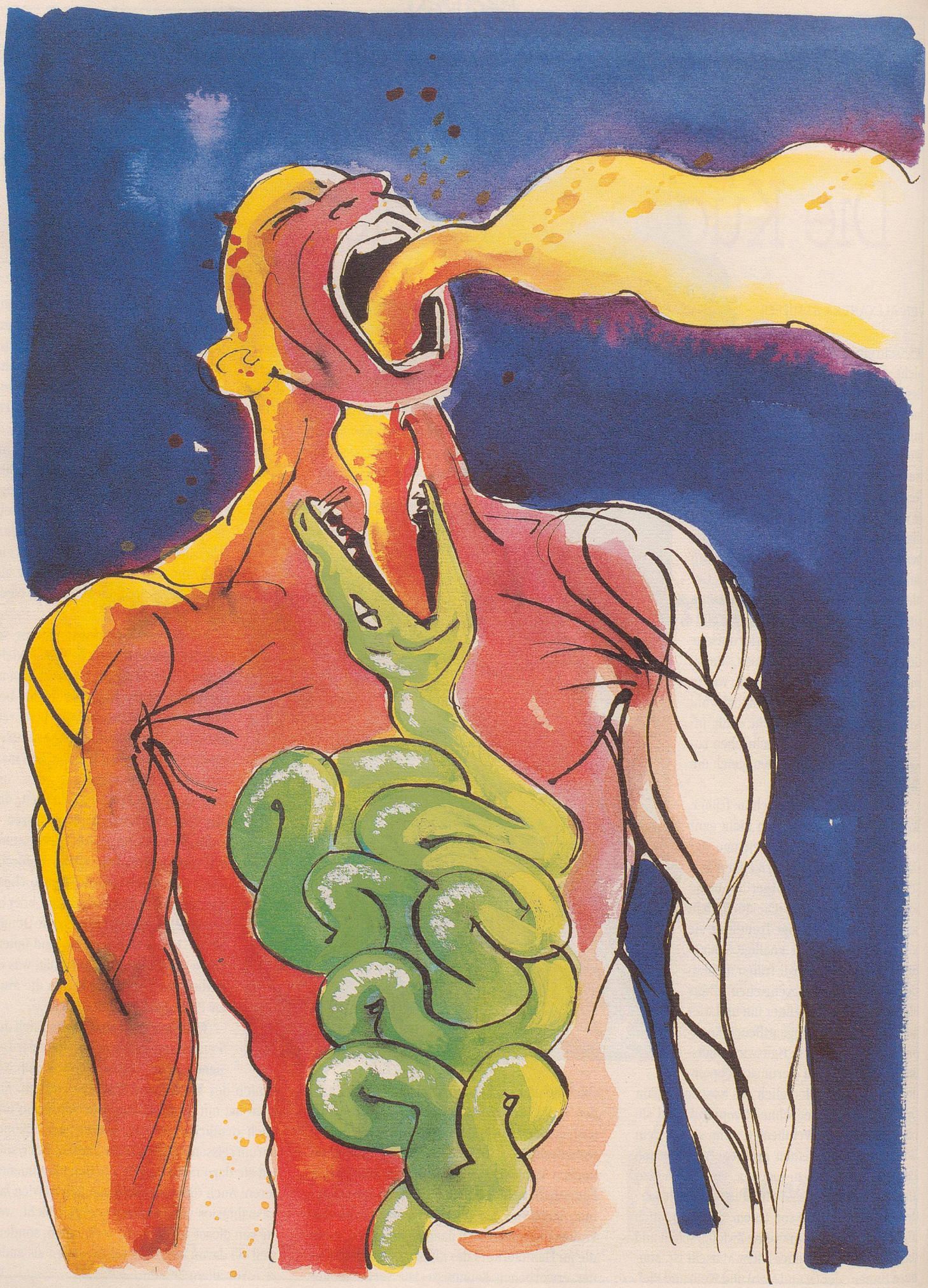
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Traurig ist der Mensch sowieso und einsam, aber

Einsamer nie als beim Essen

VON PETER STAMM (TEXT) UND MARTIN SENN (ILLUSTRATION)

Mein Zahnarzt – ein lieber und guter Mensch – ist jedesmal gerührt, wenn ich unter seinem Bohrer Tränen vergiesse, obwohl ich ihm jeweils versichere, dass alleine das weite Öffnen des Mundes sowie die Flutlichtanlage, mit der er mein Gesicht beleuchtet, dafür verantwortlich sind. Krokodile hingegen sondern selbst unter wesentlich bürgerlicheren Bedingungen tränenähnliche Sekrete ab. Die meist unzuverlässige Sage behauptet, diese sogenannten Krokodilstränen dienten dazu, das potentielle Frühstück der immerhin bis zu sieben Meter langen Kaltblüter anzulocken, und seien im übrigen nicht ernst zu nehmen. Ganz allgemein traut ja der Mensch dem Tier, was Gefühle angeht, nicht viel zu, es sei denn Hunden mit Triefaugen, welche aber nachgewiesenermassen nur eine zuchtbedingte Degeneration darstellen. Um auf das Krokodil zurückzukommen, so deutet schon dessen Name (frz.; zu croquer «knabbern») auf die grosse Bedeutung hin, die das Essen im Leben dieses Reptils einnimmt. Ansonsten soll hier nur noch kurz erwähnt werden, dass der grüne Eierleger beispielsweise im ägyptischen Crocodilopolis angebetet wurde, was aber in unserem Zusammenhang nicht weiter von Bedeutung ist.

Während Krokodile mit Vorliebe im Süsswasser leben, hatten die Hofnarren des Mittelalters die Aufgabe, ihre Herrinnen und Herren zu unterhalten und zu belustigen. Da sie dies vor allem bei Tisch taten, nannte man sie später «lustige Tischräte», was darauf schliessen lässt, dass schon in jener sogenannt dunklen Zeit des Menschen Bedürfnis nach Zerstreuung vor allem beim Essen bestand. Während Seuchen und Inquisitionen, unsaubere Toiletten und ungerechte Feudalherren den mittelalterlichen Pimpf oder Pumpf beutelten, gab es keinen Ort, wo er so sehr der Belustigung bedurfte wie der Tisch. Bedenkenswert auch, dass die obengenannte Sage von den Krokodilstränen in ebendieser Zeit entstand.

Jahrelange Forschungsarbeit, die mich vom schottischen Hägis bis zum mittelfranzösischen Wildschwein und vom agilen Rentier bis in die Kochtöpfe Äthiopiens führte, erlaubt mir zu behaupten, dass das Essen im Allgemeinen und das gute Essen im speziellen eine äusserst traurige Angelegenheit ist. Nicht einmal der konsequent auf das Tragen von Lederschuhen verzichtende Vollvegetarier wird bestreiten, dass selbst fleischloses Essen nur zu oft von Weinen begleitet wird. Doch genug der Empirie. Ganz in der Tradition der grossen Geistesfürsten von Disraeli (Kampf für den Getreideschutzzoll) bis Volta (grösster Fluss Ghanas) wollen wir uns nach dem «was?» dem «warum?» beziehungsweise dem «warum nicht?» zuwenden

Vom Lied zum Magenbrennen

Im Gegensatz zum Tier, das meist recht allein und desinteressiert seiner Wege geht, sucht der Mensch in all seinem Handeln und Wandeln die Gemeinschaft seiner Mitmenschen. Wer ein Lied singt – beispielsweise das sehr schöne und beliebte Forellenlied tut dies in der Regel nicht ohne Begleitung. Selbst bei auf den ersten Blick so einsam erscheinenden Betätigungen wie dem Beten oder dem Fernsehen ist der Mensch Teil einer unsichtbaren Masse, die über alle Länder verstreut in dieselbe Richtung schaut wie er. Wer spricht, wird gehört, wer schwitzt, wird gerochen – aber wer isst, ist immer alleine. Beinahe alles kann der Nächste für den Zweitnächsten tun, kann für ihn leben oder sterben, nur essen kann er einzig für sich selbst. Sogar der ebenso beliebte wie berühmte Wanderprediger Jesus liess sich zwar für alle Kreuzträger stellvertretend hinrichten, musste sich aber anlässlich eines Lebensmittelengpasses an einer Massenkundgebung mit einem ziemlich zweifelhaften Zaubertrick (Speisung der ca. Fünftausend) aus der Affäre ziehen, da seine Anhänger es kaum akzeptiert hätten, dass er stellvertretend für sie esse. Interessanterweise hatte eben dieser Jesus eine ausgesprochene Neigung zu kulinarischen Gleichnissen (Fisch, Weinstock, Brot etc.), was aber nicht hierher gehört.

Die absolute Selbstbezogenheit des essenden Menschen macht ihn zum einsamsten Geschöpf unter der Sonne. Viele weitverbreitete Phänomene unserer Konsumgesellschaft lassen sich damit erklären, beispielsweise meine Neigung, auf Reisen alleine in fremden Städten einen Schnellimbiss einem Restaurant vorzuziehen. Das schnelle, verschämte Essen an einer Stehbar ist einer der wenigen Auswege aus der Esseinsamkeit, indem es (das Essen) es (das Essen) erstens beschleunigt und zweitens, es (das Essen), auf die lebensnotwendige Kalorienaufnahme sowie allfälliges Magenbrennen beschränkend, von jedem irdischen Genuss befreit. Wir dürfen uns nicht davon täuschen lassen, dass bedeutende Staatsmänner vom Khan Aga bis zum deutschen Bundeskanzler Kohl uns immer wieder eines «guten Appetits» versichern. Unbestreitbar ist, dass die meisten feinfühligen Menschen davor zurückschrecken, alleine in einem Restaurant zu speisen. Weil sie keine Möglichkeit haben, durch kurzweiliges Gespräch sich von ihrem schlechten Gewissen abzulenken. Weil sie auf ihren Teller zurückgeworfen sind, abgeschottet vom bunten Treiben dieser Welt, einsam, traurig.

Von der Nudel zur Gletscherspalte

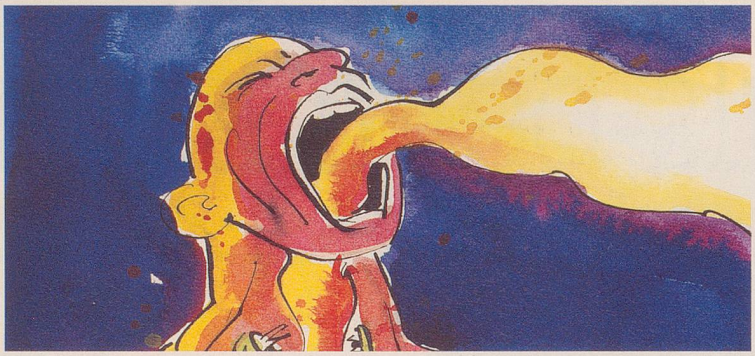
Jeder isst für sich. Während es nicht selten vorkommt, dass man von Unbekannten um einen bescheidenen Geldbetrag oder eine Zigarette gebeten wird, habe ich es bei den gegen fünfzigtausend Mahlzeiten, die ich im Laufe meines Lebens zu mir genommen habe, nie erlebt, dass mich etwa jemand um ein Schnitzel oder auch nur um eine Nudel gebeten hätte. Findige Käse-

produzenten haben wohl versucht, mit dem Fondue (Käsesuppe), das aus einem gemeinsamen Gefäss genossen wird, die urkommunistische Napfgemeinschaft wiederherzustellen. Aber spätestens beim Kampf um die Kruste fällt der Käseesser zurück in den sozialisationsbedingten Futterneid. Während beispielsweise Geierfamilien in stillem Frieden gemeinsam Tierleichen benagen, gelingt es dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts meist nicht einmal, eine Schale mit Aperitifgebäck friedlich und zivilisiert mit seinen Artgenossen zu teilen.

Zwar beschleicht einen eine kleine Wut, wenn einem die letzte Salznuss vor Nase und Augen weggeschnappt wird, aber kaum ein Partybesucher vermag die tiefe Tragik zu ermessen, die sich ihm in diesem Ereignis offenbart. Deutlich wird dem Durchschnittsbürger die Einsamkeit des Essenden erst in Extremsituationen. Auch dem Träger einer Edeluhr Omega beweist sich ja beispielsweise deren wirkliche Qualität nur, wenn er – wie geschehen – gelegentlich mit ihr auf dem Mond landet. Nicht den Mond, aber einen Gletscher im pittoresken Grimselgebiet musste ich betreten, um Obengenanntes zu durchschauen. Während Stunden verband mich mit meinem Wanderkumpan ein Seil auf Leben und Tod, ein elf Millimeter dicker Schicksalsfaden, der beim Sturz des einen unweigerlich auch den anderen mit in die Kälte der jeweiligen Gletscherspalte gezogen hätte. Als wir endlich sicheren Fels erreichten und uns ein frugales Nachtmahl teilten, entwich jedoch unsere Seilfreundschaft auf der Stelle. Im nicht besonders appetitlichen Angesicht unseres Nachtessens wurden wir zu erbitterten Feinden, die sich gegenseitig das Futter abgruben. Die Scham stand uns überdeutlich in den sonnenverbrannten Gesichtern, aber unsere Mägen hatten vollkommen von uns Besitz ergriffen und liessen uns zweitausend Jahre Kulturgeschichte für eine Pfanne Instant-Tomatenreis in den Bergwind schreiben.

Von Knigge zum Kannibalismus

Ich hatte mir nach jenem Erlebnis geschworen, nie mehr aus geteiltem Trog zu essen, im Glauben, einzig das einsame Essen könne mir Heilung von meiner kulinarischen Depression verschaffen. Dem war nicht so. Zwar brauchte ich vor meinem Teller den Wolf, der der Mensch dem Menschen bekanntlich ist, nicht mehr zu fürchten. Aber wenn ich mir so ganz alleine mein Huhn briet, mir «etwas zuGute tat», befiel mich eine noch viel grössere Traurigkeit als damals im Grimsel-Massiv. Es grub sich mir die heimliche, aber um so hartnäckigere Frage in mein einsames Herz, ob denn auf der ganzen, schönen Welt



kein Bruder- oder Schwestermensch lebe, dem ich statt mir etwas zugute tun könnte, beziehungsweise der mir etwas zugute tun möchte. Ich habe inzwischen eine gewisse Linderung dieses Leides erfahren, indem ich mir nur noch äusserst karge Mahlzeiten bereite, oft auch während Tagen ganz auf das Essen verzichte. Alleine die Vorstellung eines dicken Menschen jedoch, der ganz alleine einen Coupe Tête-à-tête verzehrt, kann mich heute noch zu Tränen rühren

Ebenso alt wie die Essenstraurigkeit sind die mannigfaltigen Versuche, diese zu bannen. Der Fabianist und Theaterautor George Bernard Shaw beispielsweise versuchte sich die Freude am Essen zu vergällen, indem er seine Geschmacksnerven gezielt mit scharfen Wassern traktierte, während Julius Cäsar auf seinen Kriegszügen nur sehr kurz und auf einer unbequemen Liege geschlafen haben soll. Dass Julius zudem Epileptiker war, tut nichts zur Sache, ebensowenig die Theorie, wonach der Apostel Paulus unter ebenderselben heiligen Krankheit gelitten haben soll. Durchaus von Bedeutung ist hingegen, dass das Kamel, das oft wochelang kaum isst und trinkt, als besonders fröhliches Tier gilt und dass auch der Quartalssäufer Blutegel mehr Gram verursacht, als er selber hat. Der Mensch hingegen, von einer ungerechten Natur dazu verurteilt, sich als «armer Schlucker» regelmässig Kalorien zuzuführen, ist ein durchwegs trauriges Wesen. Worte wie «Kummerspeck» und «Trauermahl» lassen begreifen, weshalb Menschen aller staatlich anerkannten Religionszugehörigkeiten ihr Seelenheil immer wieder im Fasten suchen. Die fröhliche und unbeschwerte Geistesverfassung, zu der dieser selbstzwecke Nahrungsentzug führt, soll auch dem Gekreuzigten – nota bene dem Verkünder der «frohen» Botschaft - eigen gewesen sein. Konsequenterweise wird dieser durchwegs als dünner Mensch dargestellt. Der einzige mir bekannte, einigermassen wohlgenährte Messias wurde von einem unbekannten Salzburger oder Konstanzer vor mehr als fünfhundert Jahren gemalt, was aus naheliegenden Gründen nicht zu voreiligen Schlüssen führen darf.

Nicht den Kreuzweg beschritt ein gewisser Herr Knigge, dessen Beitrag zur Bekämpfung der Essdepression aber dennoch nicht unterschätzt werden darf. Mit der Proklamation rigider Tischsitten gelang es ihm, das Essen derart in kulturelle Schablonen einzubinden, dass es eine beinahe rituelle Qualität erhielt, die es von seiner Ichbezogenheit weitgehend befreite. Ausserdem verband Knigge die sich Nährenden im gemeinsamen Kampf um den richtigen Umgang mit Fischmesser und Zuckerzange und machte sie zu Streitern für das verbindende Ziel der guten Sitte. Etwas drastischer, aber ebenso wirkungsvoll wie die Kniggeschen Tafelgesetze, ist die einzige Form des zweisamen Essens, der Kannibalismus. Zwar ist auch das Essen von Menschen eine einsame Sache, aber wenigstens kommt mit der Mahlzeit ein zwischenmenschliches Element auf den Tisch. Der klassische Kannibalismus existiert heute nur noch in den Witzspalten zweitklassiger Familienzeitschriften, aber seine abgeschwächte Form, der Ritualkannibalismus des Abendmahles, ist immerhin das wichtigste Sakrament der weltgrössten Glaubensgemeinschaft.

Vom Mund ins Grab

Immer wird der Mensch über seinem Teller weinen, immer wird er am hässlichsten sein, wenn er seinen Mund aufreisst, um sich zu laben. Nie wird er es sich verkneifen können, mit gierigen Augen auf den Teller seiner Nachbarin zu starren – es ist ihm kein Heil in dieser Welt. Immerhin darf er – so er Christ oder interessierter Laie ist – auf ein Leben nach dem Tode hoffen, wo er seine Nahrung nur mehr als Nektar und Ambrosia in flüssiger Form wird zu sich nehmen müssen. Und so er ungläubig ist, mag er sich damit trösten, dass er irgendwann – als totes Fleisch, als Asche oder Staub – ganz unten in der Nahrungspyramide dieser Welt wieder eingespiesen werden wird. Dann wird er - frei von Hunger und Gier – im Glück des Gegessenwerdens seine Seeligkeit finden. □